



Erinnerungen

Tirpitz, Alfred von

Leipzig, 1919

6. Mangel einer Obersten Leitung.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78304](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78304)

Überblickt man die verwickelte Art der Seekriegsführung auf den getrennten Schauplätzen sowie die Begrenzung unserer Leistungsfähigkeit hinsichtlich des personellen und materiellen Zuwachses, so kann man nicht darüber im Zweifel sein, daß zur Zusammenfassung und wirksamen Verwendung unserer Kriegsmittel eine einheitliche Leitung das dringendste war. Wie die im Frieden selbständig nebeneinander laufenden Behörden der Landarmee unter eine Oberste Heeresleitung gestellt wurden, so hätte auch die Marine im Krieg eine einheitliche Spitze bekommen müssen. Die Tragödie unseres Seekrieges ist in der einen Tatsache ausgedrückt, daß die Marine erst im September 1918 eine Oberste Seekriegsleitung erhalten hat.

Auch den landmilitärischen und politischen Behörden gegenüber konnte nur eine einheitliche Seekriegsleitung diejenige Autorität gegenüberstellen, die nötig gewesen wäre, um den Krieg gegen England mit Erfolg zu führen.

Daß der Kaiser sich persönlich die Führung seiner Lieblingswaffe vorbehielt, war kein Ersatz. Denn abgesehen von den sonstigen Pflichten, die den Herrscher in Anspruch nahmen, konnte eine so ungeheure fachmännische Verantwortung wie z. B. der Befehl bald zur Schlacht zu kommen, auch nicht ihm persönlich aufgebürdet werden. Das Kabinett hat den Monarchen übel beraten, als es ihm, d. h. damit auch sich selbst, die unmittelbare Bestimmung über die Hochseeflotte vorbehielt. Die Folge war, daß das vom Kaiser selbst geschaffene Machtmittel zur See gewissermaßen im Kabinett vermoderte. Der Entschluß, die Flotte einzusetzen, konnte dort nicht gefaßt werden. Man suchte nach Entschuldigung für die eigene Schwäche und verfiel so darauf, das Material der Flotte schlecht zu machen. Als es nach Skagerrak den Zweifelnden wie Schuppen von den Augen fiel und sie erkannten, wie sehr unsere Schiffe den britischen überlegen waren, ist es für die Neue geschichtlich schon zu spät gewesen.

Ob der Admiralstabschef, der Staatssekretär oder eine andere Marinestelle den Oberbefehl erhielt, war an sich gleichgültig und eine reine Personenfrage. Es mußte die Persönlichkeit sein, welche in der Marine das höchste Ansehen und Vertrauen genoß. War dies der Admiralstabschef, so durfte er dann freilich nicht, wie es infolge der Behördenspaltung im Kriege eintrat, sich einen hastig improvisierten

Apparat für organisatorische, politische, völkerrechtliche und wirtschaftliche Angelegenheiten neu schaffen, sondern mußte die hierfür längst im Frieden ausgebauten Einrichtungen des Reichsmarineamts benützen. Der Dualismus im Krieg zeitigte eine allmähliche Entgliederung der altbewährten Behörden und ein ungleichmäßiges und vielfach unerprobtes Arbeiten der neu hervorgerufenen Stellen und bei deren naturgemäß entstehender Eifersucht eine unheilbare Minderung der Autorität der Marine im Rat des Kaisers und bei der Nation. Der Kanzler und das Auswärtige Amt aber haben in Fragen, für welche bisher das Reichsmarineamt allein zuständig war und langjährige Erfahrungen gesammelt hatte, sich an den Admiralstabschef gewandt, der aus der Friedenstätigkeit wohl nicht übersah, daß eine unzulängliche Erledigung der so an ihn herangetragenen, seiner Behörde bisher fremden Fragen das Ansehen der Marine mindern mußte.

Wenn ich auch das ganze Unglück, welches die unzusammenhängende Behandlung der Marinefragen im Krieg über die Nation verhängt hat, nicht ahnen konnte, so trieb mich doch schon am 29. Juli 1914 ein sicheres Gefühl dazu an, den Kaiser durch den Kabinettschef bitten zu lassen, die Leitung der Marine in eine Hand zu legen.

Wäre der Admiralstabschef eine geeignete Persönlichkeit gewesen, so hätte ich ihn vorgeschlagen, so wie ich später, an einer anderen Lösung verzweifelnd, im Hauptquartier dem Admiral v. Pohl in Gegenwart der anderen Offiziere angeboten habe, mich ganz unter ihn zu stellen, wenn er nur seine Entschlüsse vorher mit mir besprechen wollte. Zum Oberleiter vorschlagen aber konnte ich Pohl dem Kaiser nach dem einstimmigen Urteil des Seeoffizierskorps nicht. Er war ein guter Seemann und vortrefflicher Navigator. Er hatte auch ein Geschwader sehr gut geführt, darüber hinaus gingen aber seine Fähigkeiten nicht. Ich sagte dem Kabinettschef demzufolge am 29. Juli, daß unter den obwaltenden Personalverhältnissen die genannte Aufgabe wohl mir übertragen werden mußte.

Nach Vortrag bei Seiner Majestät teilte Admiral v. Müller mir mit, daß sich der Kaiser hierzu nicht hätte entschließen können, daß er aber meine Mitwirkung in der Weise sichern wollte, daß ich in allen die Seekriegsführung betreffenden Fragen vom Chef des Admiralstabs gefragt und meine abweichenden Ansichten Seiner Majestät mitgeteilt werden sollten. Ein Kabinettschreiben, welches diese un-

glückselige Halbheit festlegte, wurde am 30. Juli dem Admiralstabschef und mir zugestellt, blieb aber im weiteren Verlauf ein Stück Papier.

Die Marine hat später die Meinung laut werden lassen, ich hätte damals, als mein Einfluß noch etwas galt, eine geschichtliche Stunde versäumt, indem ich auf der Forderung einer einheitlichen Seekriegsleitung nicht bis in die letzten Folgerungen beharrte. Indes nur wer die Wesensart des Kaisers nicht kennt, kann sich einen günstigeren Erfolg davon versprechen, wenn ich mit meinem Ersuchen unmittelbar an den Kaiser herangetreten wäre oder den Abschied erbeten hätte. Ersteres hätte der Kaiser doch erst nach Beratung mit dem Kabinettschef entschieden. Letzteres wäre mir sicherlich verweigert worden. Dann aber auf dem Abschiedsgesuch zu beharren, weil eine von mir selbst erbetene Erhöhung meiner Stellung abgeschlagen worden war, verbot sich für mich als Offizier. Ich hätte nur schwere Mißhelligkeit ohne Nutzen erzeugt. Auch die Armee hat zwei Jahre lang auf die von ihr ersehnte Führung warten müssen, und der im Winter 1914/15 vom ersten Vertrauensmann der Armee in dieser Hinsicht geäußerte Wink hat nichts gebessert, sondern nur ihm selbst die Möglichkeit weiteren Wirkens erschwert.

Ich habe getan, was ich konnte; das weitere mußten andere versuchen. Wie sie es taten und mit welchem Erfolg, das kann ich, da ich selbst bei diesen Erörterungen ausgeschaltet blieb, am Besten durch einen mir zur Verfügung gestellten Auszug des Tagebuches des Admirals Bachmann erläutern.

„2. Februar 1915. . . . Der Kabinettschef teilte mir mit, daß ich an die Stelle des Admirals v. Pohl treten sollte. Ich bat, mich, wenn es noch möglich wäre, nicht für diese Stelle in Betracht zu ziehen, weil ich den Posten des Admiralstabschefs im Großen Hauptquartier für ein Un Ding hielte. Die Seekriegsführung ließe sich nach meiner festen Überzeugung nicht von dem weit im Binnenlande befindlichen Großen Hauptquartier aus leiten und dürste nicht abhängig sein von jedesmal einzuholenden Allerhöchsten Entscheidungen. Sie müsse vielmehr einheitlich für alle Kriegsschauplätze durch einen . . . mit den Seestreitkräften in engster Fühlung stehenden Oberbefehlshaber geleitet werden, der mit den weitesten Vollmachten ausgestattet sei und . . . jeden Augenblick selbständig entscheiden . . . könne. S. M. müsse sich de facto des Oberbefehls über die Flotte bedienen und sich auf die Erteilung ganz allgemeiner Richtlinien für die

Kriegsführung beschränken. Ich hatte nach den früheren Mobilmachungsbestimmungen überhaupt nie anders gedacht, als daß ein solcher Oberbefehlshaber sofort nach Ausbruch des Krieges ernannt werden würde. Der jetzt bestehende Zustand: Hochseechef, Oberbefehlshaber der Ostseestreitkräfte und Marinekorps auf je einem Kriegsschauplatz befehlighend, dazu der Chef des Admiralstabes im Großen Hauptquartier als sogenannter Leiter . . . , aber ohne jede eigene Befehlsgewalt sei meiner Ansicht nach verderblich und müsse so schnell wie möglich beseitigt werden . . .

Auf die Frage des Rabinettschefs, wer denn nach meiner Ansicht als Oberbefehlshaber in Frage käme, erwiderte ich: Meines Erachtens käme jetzt nur noch der Großadmiral von Tirpitz dafür in Betracht, der Mann, der die deutsche Flotte geschaffen habe und dessen Name unauflöslich mit ihr verbunden sei. Er genösse in der Marine und beim Volke die größte Autorität und besitze die nötigen persönlichen Eigenschaften für diesen wichtigsten Posten der Marine.

Admiral von Müller meinte, Großadmiral von Tirpitz sei 18 Jahre aus dem praktischen Marinedienst heraus und könne daher so große Seestreitkräfte, wie sie jetzt mobil gemacht seien, nicht mehr führen.

Hierauf erwiderte ich: Für die praktische Führung kämen doch in erster Linie der Flottenchef und die Verbandschefs in Frage, außerdem ließe sich das rein Technische der Gesamtführung leicht durch Beigabe eines erfahrenen Stabes bewältigen. Ich sei jederzeit bereit, unter Verzicht auf meine immediate Stellung Stabschef zu werden, wenn man mich dafür geeignet erachte.

Der Rabinettschef erklärte, Großadmiral von Tirpitz als Oberbefehlshaber einzusetzen, sei dennoch ausgeschlossen; er verstehe als Staatssekretär dem Reichskanzler, auch habe er sich während des Krieges mit den Stellen, mit denen er zu tun gehabt hätte, so vielfach überworfes, daß aus seiner Einsetzung als Oberbefehlshaber auch weiterhin Konflikte zu erwarten seien. Außerdem habe er im Seeoffizierkorps viel an Vertrauen eingebüßt, da das Material¹⁾ unserer Flotte nicht allen Anforderungen entsprochen hätte.

Ich wandte ein, daß Großadmiral von Tirpitz doch leicht für die Dauer des Krieges von der Stellung als Staatssekretär enthoben und Admiral von Capelle an seiner Stelle zum Staatssekretär gemacht werden könne, daß meines Erachtens die bisherigen Konflikte des Großadmirals von Tirpitz, deren Ursache mir übrigens unbekannt wäre, im Hinblick auf die Ausschaltung des hochverdienten Mannes aus der Leitung der Marine milder zu beurteilen seien und daß das Urteil der Front über das Material wenigstens in vielen Punkten voreilig und ungerecht sei.

¹⁾ Bezüglich des Materials siehe Seite 113 ff. und Anhang.

Admiral von Müller erklärte schließlich noch, eine solche Neuorganisation ließe sich im Kriege nicht improvisieren, sie hätte, wenn man sie haben wollte, schon im Frieden vorbereitet werden müssen.

Hierauf konnte ich nur sagen, daß sich nach meinem Dafürhalten die Einsetzung des Oberbefehlshabers durch eine Kabinettsorder von wenigen Zeilen machen lassen würde.

Der Kabinettschef brach die Diskussion damit ab, daß er sagte, jetzt sei nichts mehr an der Tatsache zu ändern, daß ich zum Chef des Admiralsstabes ernannt worden sei. . . ."

Mehrere andere hochgestellte Offiziere haben mir von ähnlichen Anläufen berichtet, welche sie mit demselben Ergebnis unternommen hätten. Der tiefere Grund meiner Ausschaltung war der Unterschied der strategischen Grundauffassung zwischen dem Kabinett und mir. Als die Schlacht am Skagerrak endlich der Verdächtigung des Materials, die als Vorwand gegen mich in das Land hinausgetragen wurde, den Boden entzogen hatte, war ich schon verabschiedet und die Gesamtlage zu unseren Ungunsten verwandelt.

Die eigenartige, nicht leicht zu verstehende Persönlichkeit des Kabinettschefs v. Müller hat an den Schicksalen Deutschlands einen unverhältnismäßigen Anteil. Der in Schweden großgewordene und durch eine lange höfische Laufbahn gegangene lebenswürdige, künstlerisch veranlagte, bei den Damen des Hofes und in der Gesellschaft wohlgelittene Mann besaß dabei etwas vom Fanatiker; er war Abstinenzler, Pazifist, Freund von Stead. Er war nicht in erster Linie Seeoffizier. Er hatte im Gegensatz zu seinem Amtsvorgänger Sunden das Wesen des Preußentums gerade in seinen edlen und wertvollen Äußerungen nicht in seine Auffassungsweise aufgenommen. Er ist in gewissem Sinn den Versuchungen seiner Stellung erlegen, weil er zu weich war und ein unsicheres Urteil über Personen und militärische Dinge besaß. Bei Rücksprachen ließ er sich leicht überzeugen, aber ebenso leicht von einem Dritten wieder umstimmen. Schöne Redeformen, wie sie Bethmann-Hollweg anwenden konnte, bestachen den selbst sprachgewandten Mann, der, von seiner Macht durchdrungen und im Kabinettswesen lebend, „zwar nicht alles durchsetzen, aber alles verhindern konnte“. Auch er wollte nur das Beste. Es war aber ein Unglück, daß zwei so kongeniale Naturen wie Bethmann und Müller zu so enger Arbeitsgemeinschaft kamen.

Der Kaiser hat den summierten Einfluß der Auffassung beider Herren auf seine eigene an sich meist treffendere Urteilsbildung leider nicht beizeiten erkannt. Er sah vielmehr in Müller gerade einen vorzüglichen Vermittler zwischen zwei so entgegengesetzten Naturen wie Bethmann und ich es waren. Aber ein Vermittler war Müller gerade nicht, das hatte sich schon in den Friedensjahren gezeigt, denn er trat fast ausnahmslos auf die Seite Bethmanns; er mußte, wie er sich dann auszudrücken pflegte, zu seinem Bedauern gegen seine Couleur stimmen.

Es ist das Wort gefallen: „Ich werde nicht zwischen Mich und Meine Marine einen andern setzen.“ Für die Illusion, daß der Oberste Kriegsherr selber mit der Flotte operierte, waren Naturen am Platze, welche den Kaiser auch gern bei kleineren Unternehmungen bis in die Einzelheiten hinein um seine Weisungen befragten. Der Reichskanzler und der Kabinettschef, welche Pohl fest in der Hand hatten, benützten seine Eigenart, um in ihm die Ressorteiifersucht mir gegenüber ins Krankhafte anschwellen zu lassen. Ich möchte annehmen, daß hierbei das schwere innere Leiden schon beigetragen hat, dem er ein Jahr später erlag. Als ich kurz vor seiner letzten Erkrankung mit ihm zusammen traf, sprach er mir gegenüber sein Bedauern aus, nicht mit mir zusammen gegangen zu sein.

Ich war ins Hauptquartier mit übergesiedelt und blieb daselbst, solange ich noch hoffen konnte, meinen Einfluß auf den Kaiser nicht ganz zu verlieren. Ich habe mich aber dort unter der mir fremden Wesensart der ausschlaggebenden Persönlichkeiten mehr und mehr zerrieben. Jetzt glaube ich, daß die Stellung des Staatssekretärs, die von allen Seiten gedrückt und möglichst ausgehöhlt wurde, eine stärkere geblieben wäre, wenn ich meinen Sitz in Berlin beibehalten hätte. Ein Oberbefehlshaber oder richtiger ein Chef der Admiralität dagegen hätte nicht an einen bestimmten Ort gebunden sein dürfen, sondern je nach den Aufgaben im Hauptquartier, in Berlin, in Wilhelmshaven oder in besonderen Fällen an Bord sich frei bewegen müssen. Daß er etwa immer auf dem Flaggschiff säße, wo er den Überblick über die Zusammenhänge hätte verlieren müssen, wäre ebenso veraltet gewesen, wie wenn ein moderner Armeeführer ständig zu Pferd auf dem Feldherrnhügel hielte.

Ich muß es mir hier versagen zu berichten, welche Schäden der Mangel an Oberleitung und die Selbständigkeit der einzelnen Marine-

stellen und Kriegsschauplätze im einzelnen bewirkt hat. Der tiefste Schmerz blieb für die meisten Offiziere das Ausbleiben der Schlacht, das sie mit schweren Ahnungen für Deutschlands und der Marine Zukunft erfüllt hat. 1806 war die Zeit zu kurz, als daß viele die Katastrophe hätten kommen sehen; hier aber erkannten sie viele.

7

Bei der von der Marine mit Bewunderung aufgenommenen Ernennung Pohl's zum Flottenchef hatte der Kabinettschef Bedacht darauf genommen, ihm im Hauptquartier einen Nachfolger zu geben, der sich der Marinepolitik Bethmanns gefügig erwiese. Doch täuschte die Menschenkenntnis des Kabinettschefs ihn wie so oft, wenn er jetzt Admiral Bachmann hierfür geeignet erachtete. Bachmann vertrat vielmehr die in der Marine vorherrschenden Ansichten mit solcher Geradheit, daß ihm seine Stellung als Admiralstabschef bald erschwert wurde und er schon im September 1915 in Admiral v. Holzendorff einen Nachfolger erhielt.

Während seiner Amtsführung hatte es Bachmann erreicht, dem Flottenchef völlige Handlungsfreiheit zu erwirken. Pohl war freilich auf seinem Standpunkt des Ostseekrieges stehen geblieben und glaubte sich an mündliche Direktiven, die ihm der Kaiser mitgegeben hatte, halten zu sollen. Zugleich schienen tatsächlich die Aussichten einer Schlacht sich zu unseren Ungunsten zu verschieben durch den Zuwachs englischer Neubauten und das stärker bemerkbare Zusammenhalten der gegnerischen Gesamtmacht. Der Ubootskrieg trat in den Vordergrund der Operationen, der nach meiner und Bachmanns Auffassung 1915 in der Form nicht zweckmäßig ohne meine Zustimmung durch Pohl und Bethmann eröffnet worden war.

Als Admiral Scheer Anfang Januar 1916 den erkrankten Admiral v. Pohl als Flottenchef ablöste, übernahm er mit dem von ihm erwählten Stabschef v. Trotha das Kommando in dem festen Willen, trotz der ungünstiger gewordenen Kriegslage die Flotte stärker zum Tragen zu bringen. Demgemäß trat er auch der durch die vorangegangene Untätigkeit der Flotte eingetretenen Ermüdung der Geister mit Erfolg entgegen. Die Absicht, zum Schlagen zu kommen, wurde 1916 schon erheblich erschwert durch den von England unter gewaltigen Anstrengungen unternommenen Versuch, unsere Nordseecke von Borkum